

Leseprobe aus:

Eloise Rickman

Wie wir die Rechte unserer Kinder stärken



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





Eloise Rickman

Wie wir  
die Rechte unserer  
Kinder stärken  
in einer Welt,  
die für Erwachsene  
gemacht ist,  
und warum das  
die Sache für alle  
besser macht

Aus dem Englischen  
von Stephanie Singh

Hanser

Titel der Originalausgabe:  
*It's Not Fair. Why it's time for a grown-up conversation  
about how adults treat children.*  
London, Scribe 2024

1. Auflage 2025

ISBN 978-3-446-28268-1  
Copyright © Eloise Rickman 2024  
Alle Rechte der deutschen Ausgabe  
© 2025 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München  
Kolbergerstraße 22 | 81679 München | info@hanser.de  
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke  
des Text und Data Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Umschlaggestaltung: Anzinger und Rasp, München  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg  
Printed in Germany



**MIX**  
Papier | Fördert  
gute Waldnutzung  
**FSC® C014889**

In Solidarität mit allen Kindern



# Inhalt

Einleitung .....	13
1 Wie wir Kinder sehen .....	27
2 Adultismus .....	45
3 Kinderrechte verstehen .....	67
4 Körperpolitik(en) .....	97
5 Erziehung als radikale Praxis .....	128
6 Liebevoller Pädagogik .....	160
7 Mit Absicht schaden .....	185
8 Was wir von der Schule lernen können .....	214
9 Eine Zukunft für Kinder .....	253
10 Wahlrecht für Kinder .....	283
 Fazit .....	 311
Zusammenfassung der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (KRK) .....	 319
Weiterführende Literatur .....	326
 Dank .....	 331
Anmerkungen .....	335
Register .....	371





Wo fangen schließlich die allgemeinen Menschenrechte an? Im Kleinen, im Zuhause – an Orten, die so nah und klein sind, dass sie auf Weltkarten nicht zu sehen sind. An solchen Orten suchen jeder Mann, jede Frau und jedes Kind nach gleichen Rechten, gleichen Chancen und gleicher Würde ohne Diskriminierung. Haben diese Rechte dort keine Bedeutung, so gelten sie auch andernorts wenig. Ohne das Handeln der Bürger, die diese Rechte im Kleinen aufrechterhalten, warten wir vergeblich auf Fortschritte im Großen.

Eleanor Roosevelt, 1958



## Kinderfreundliche Zusammenfassung

- Kinder werden von Erwachsenen oft ungerecht behandelt.
- Manche Menschen bezeichnen diese ungerechte Behandlung als Adultismus.
- Kinder und Erwachsene können sich gegen Adultismus wehren. Manche Menschen bezeichnen diesen Kampf für Gerechtigkeit als Emanzipation der Kinder.
- Kinderrechte sind sehr wichtig.
- Eine Möglichkeit, Kinderrechte zu schützen, ist, sie zu Gesetzen zu erklären.
- Kinder gehören sich selbst, nicht ihren Eltern.
- Erwachsene sollten zuhören, was Kinder zu sagen haben.
- Alle Kinder sollten sich geliebt und sicher fühlen.
- Zu viele Kinder leben in Familien, die zu wenig Geld haben. Ich bin der Meinung, die Regierungen sollten diesen Kindern mehr helfen.
- Die meisten Kinder dürfen nicht auswählen, was und wo sie lernen. Ich meine, die Schulen sollten die Kinder lernen lassen, was sie interessiert, und die Kinder so behandeln, wie diese es wollen.
- Klimawandel und Umweltverschmutzung machen die Welt für Kinder gefährlicher. Ich glaube, die Erwachsenen müssen diese Probleme lösen, ehe sie schlimmer werden.
- Kinder sind die einzige gesellschaftliche Gruppe, die nicht wählen darf. Ich meine, Kinder sollten das Wahlrecht haben.
- Erwachsene müssen mehr tun, um die Welt zu einem gerechteren Ort für alle Kinder zu machen.



## Einleitung

Alles begann, als ich mit Freunden beim Pizzaessen war.

Wir unterhielten uns über unsere Kindheitserfahrungen. Eine aus der Gruppe erzählte, ihr jüngerer Bruder habe eine Phase durchlebt, in der er andere gebissen habe. Ich grinste mitfühlend: Meine Tochter war damals ein Kleinkind, und ich wusste ganz genau, wie scharf diese kleinen Zähne sein können. Meine Freundin berichtete weiter, ihre Mutter habe das Problem gelöst, indem sie ihren Sohn gleichfalls gebissen habe. Er sollte spüren, wie weh das tat.

»Das tut mir leid – wie ungerecht«, antwortete ich. »Das muss schrecklich für ihn gewesen sein.« Ich dachte nicht lange darüber nach und erwartete, alle am Tisch müssten der Meinung sein, dass Erwachsene Kinder nicht beißen dürfen – wie auch immer diese sich verhalten. Die nun folgende, hitzige Diskussion traf mich deshalb gänzlich unerwartet. In aller Deutlichkeit erklärte mir meine Freundin, das Kind zu beißen, sei richtig gewesen. Er habe lernen müssen, dass Beißen schmerzhaft sei, damit er damit aufhörte! Die anderen stimmten ihr entweder zu oder schwiegen.

Ich war schockiert. Das Ereignis liegt einige Jahre zurück, und damals war ich die Einzige aus der Gruppe, die ein Kind hatte. Doch sollte das entscheidend sein? Für mich stand zweifelsfrei fest, dass die Lösung im Umgang mit einem Kind, das seine Handlungen nicht kontrollieren konnte, nicht in der Wiederholung genau dieser Gewalt bestand. Wie konnten Menschen, die ich liebte und respektierte, es in Ordnung finden, ein kleines Kind zu beißen – selbst wenn es damit lernen sollte, dass Beißen wehtat?

Nach dem Essen ging ich verärgert und enttäuscht nach Hause. Ich war wütend auf mich selbst und auf meine Freunde. Sie waren

alle feministisch geprägt und soziale Gerechtigkeit war ihnen wichtig. Bestimmt wären sie entsetzt gewesen, wenn mein Ehemann mich gebissen hätte. Wenn nicht einmal sie erkannten, warum der Einsatz von Gewalt zur Erziehung eines Kindes falsch ist, welche Hoffnung auf umfassendere Veränderungen konnte es dann geben? Und warum konnte ich – ungeachtet meiner starken Meinung – nicht besser ausdrücken, *was* daran so ungerecht war? Warum konnte ich meine Freunde nicht überzeugen?

Heute blicke ich mit Verständnis für alle Beteiligten auf die Situation zurück. Meine Freunde waren in ihren Zwanzigern und verbrachten nicht viel Zeit mit Kindern. Ich glaube nicht, dass sie sich damals großartig über Erziehung oder Kinderrechte Gedanken machten. (Die meisten von ihnen sind heute selbst wunderbare, liebende und zärtliche Eltern, die ihre Kinder nie gebissen haben.) Wie ich wurden auch sie in Elternhäusern groß, in denen die Eltern die Kontrolle hatten. Die meisten waren von Eltern, die sie innig liebten, geohrfeigt worden; alle hatten Bestrafungen erlebt und mussten den Erwachsenen zu Hause und in der Schule gehorchen. Sie wurden dazu erzogen, andere Formen von Ungerechtigkeit wie Sexismus, Rassismus, Klassismus oder Ableismus zu erkennen, aber niemand hatte ihnen je erklärt, dass unser Umgang mit Kindern gleichermaßen ungerecht ist.

Auch mit mir hatte nie jemand darüber gesprochen. Als ich meinen Freunden damals zu erklären versuchte, warum ich so sicher war, dass Kinder nicht gebissen werden dürften, hatte ich Schwierigkeiten, Worte für die Doppelmoral zu finden. Ich hatte auch keine klare Vorstellung von der Alternative. Ich war noch nicht auf die Idee gekommen, dass das Problem die individuelle Erziehungspraxis von Eltern übersteigt und Kinder eine eigene Emanzipationsbewegung brauchen, um die ihnen entgegengebrachte Diskriminierung zu überwinden. Ich wusste nur, dass die Vorstellung, meine Tochter vorsätzlich zu verletzen, mich zutiefst entsetzte.

Seit diesem Pizzaessen interessiere ich mich dafür, wie wir Kinder weniger als Gegenstand individueller Erziehungspräferenzen und mehr als Gegenstand sozialer Gerechtigkeit behandeln können. Ich habe begriffen, dass Erziehung politisch ist. Und dass die ungerechte Behandlung, der Kinder täglich ausgesetzt sind, einen Namen hat: *Adultismus*.

Zum Glück fehlen mir nicht länger die Worte.

Das ist ungerecht!

Wir behandeln Kinder auf ungerechte Weise.

Insgesamt sind Kinder die am stärksten diskriminierte Gruppe unserer Gesellschaft. Aufgrund von Adultismus haben Kinder ein höheres Risiko, in Armut zu leben und Zeugen von Gewalt zu werden oder diese selbst zu erfahren. Ihre Leben werden zum Teil stark von anderen Menschen kontrolliert, die bestimmen, was und wann sie essen dürfen und wie sie ihre Zeit verbringen. Sie haben kein Eigentumsrecht, leiden unter erschwelter Rechtsvertretung und können bestimmte Dienst- und Gesundheitsleistungen nur über ihre Sorgeberechtigten wahrnehmen. Wenn sie die gleichen Arbeiten erledigen wie Erwachsene, verdienen sie weniger. In vielen Ländern sind Kinder zudem die einzigen Menschen, die legal geschlagen werden dürfen. Sie können von ihren Sorgeberechtigten bedroht, bestraft und erniedrigt werden und zu Dingen gezwungen werden, die sie nicht tun wollen. Regelmäßig wird ihre körperliche Selbstbestimmung verletzt, etwa, wenn sie Kleidung tragen müssen, die ihnen nicht gefällt, oder wenn sie ins Bett gehen müssen, obwohl sie nicht müde sind.

Kinder wissen, dass sie ungerecht behandelt werden, und äußern das häufig. Ich erinnere mich, wie ich mich bei meinen Eltern beschwerte, der mir auferlegte Hausarrest sei ungerecht. Ich hatte mein



Zimmer nicht aufgeräumt und mich in der Schule unter Berufung auf die Gerechtigkeit zur Wehr gesetzt. Ich selbst höre von meiner Tochter heute oft »das ist ungerecht!«, wenn sie mit meinem Handeln nicht einverstanden ist. Doch wie häufig hören wir unseren Kindern tatsächlich zu, wenn sie auf Ungerechtigkeiten hinweisen? Und wie oft verändern wir daraufhin unser Verhalten?

Wir können uns nicht aussuchen, welche Menschen würdig und emphatisch behandelt werden. Wenn wir Kindern, die sagen, sie würden unfair behandelt, nicht glauben und die Rechte der Kinder nicht genauso wichtig nehmen wie andere gesellschaftliche Gerechtigkeitsbewegungen, können wir schlecht behaupten, Gerechtigkeit für alle sei uns wichtig. Wenn wir der Überzeugung sind, Frauen, die über sexuellen Missbrauch und Gewalt berichten, sollten gehört werden, genau wie Menschen, die Rassismus erlebt haben, sollten wir uns fragen, warum wir Kindern, die sich ungerecht behandelt fühlen, nicht in gleichem Maß Gehör schenken. Zumal die Wurzeln der Gewalt in unserer Gesellschaft oft in der Erfahrung von Kontrolle, Erniedrigung und Machtlosigkeit liegen, die so viele von uns als Kinder machen. Von Beginn an lernen wir: Wer mehr Macht hat, kann andere zum Gehorsam zwingen oder ihnen Konsequenzen zuteilwerden lassen. Adultismus ist die erste Ungerechtigkeit, die wir erleben. Sie ebnet den Weg für alle folgenden.

Den offenen Sexismus und Rassismus noch der jüngeren Vergangenheit betrachten wir mit einer Mischung aus Entsetzen, Scham und Erstaunen. Ich glaube, wenn unsere Nachfahren auf unseren heutigen Umgang mit Kindern zurückblicken, werden sie ähnlich empfinden. Doch so muss es nicht kommen. Wir könnten als die erste Generation in Erinnerung bleiben, der ein Wandel gelingt und die den Weg in eine bessere, freundlichere, gerechtere Zukunft für alle bereitet hat.

## Der Grund für dieses Buch

Seit 2018 arbeite ich mit Familien. Ich veranstalte Kurse über Erziehung, Bildung und Kinderrechte, die Eltern helfen, den sie umgebenden Adultismus wahrzunehmen und zu Hause eine Kultur des Respekts gegenüber den individuellen Rechten zu schaffen. Als Elterncoach und als Mutter habe ich viel über die Erziehung und Bildung von Kindern gelesen. Doch je mehr ich las, umso stärker fiel mir auf, dass es – außerhalb der akademischen Debatte – kaum Bücher über Macht gab. Das war seltsam, denn die Dynamik zwischen Eltern und Kindern kann sich sehr ungleich anfühlen. Selbst Ratgeber zur »sanften« Erziehung, die Eltern ermutigen, alte Erziehungsprinzipien wie das Bestrafen oder das Schreienlassen von Babys abzulegen, scheuten sich vor einer Analyse der Machtverhältnisse und nannten den Adultismus nicht beim Namen. Sie gingen davon aus, es sei für Erwachsene normal, mehr Macht zu haben und die Regeln aufzustellen. Diese Bücher schienen Erziehung als etwas Privates zu betrachten, das sich zwischen individuellen Erwachsenen und Kindern ereignet und keine Bedeutung für die Gesellschaft insgesamt hat.

Viele dieser Bücher konzentrierten sich auf die Vorstellung, Kinder zu guten Menschen zu erziehen, die höflich, freundlich, hilfsbereit und gerechtigkeitsorientiert sind. Sie betonten häufig, welche große Auswirkung Erziehung und Bildung auf die Entwicklung und die Erfolge der Kinder haben können. In einer Zeit, in der mehr Kinder denn je unter psychischen Erkrankungen leiden, mehr Familien in Armut leben und mehr junge Menschen mit dem Bedrohungsszenario der Klimakrise aufwachsen, wirkt es seltsam, diese Fragen zu ignorieren. Und es ist ungerecht, die gesamte Verantwortung für die »Lösung« der Probleme der Kinder auf die einzelnen Eltern zu übertragen. Wenige der Bücher, die ich gelesen habe, beschrieben Kinder als großartige, vollständige Menschen (mit wenigen Ausnah-

men, siehe die Lektüreempfehlungen am Ende des Buchs). Ich fing an, in meine Arbeit mehr Überlegungen zu den Machtverhältnissen zwischen Eltern und Kindern einfließen zu lassen. So regte ich meine Klienten und Klientinnen an, Veränderungen in ihrem eigenen Leben zu erwägen. Allerdings konnte ich ihnen leider nicht viele Ressourcen nennen, auf die sie zurückgreifen konnten.

Noch überraschender fand ich, dass Kinderrechte mit keinem Wort erwähnt wurden. Jahre nachdem ich Mutter wurde, las ich erstmals etwas über die UN-Kinderrechtskonvention. Ich staunte: Warum erfuhr ich davon erst jetzt? Warum schrien die Elternratgeber, die ich ständig las, die Kinderrechte nicht in die Welt hinaus – oder erwähnten sie wenigstens? Ich merkte schnell, dass ich mich intensiver mit diesem Thema beschäftigen wollte, und schrieb mich für einen M. A. in »Soziologie der Kindheit und Kinderrechte« an der Pädagogischen Fakultät der University of California in Los Angeles ein. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich überwältigt war. Wie sich herausstellte, existierte jahrzehntelange Forschung zu Kinderrechten, Adultismus und Ideen zu einer Emanzipationsbewegung der Kinder. Ich entdeckte eine neue Welt, in der die Gedanken, mit denen ich meine Freunde seit Jahren gelangweilt hatte, sich plötzlich in einen breiten Forschungszusammenhang einfügten.

Die Auseinandersetzung mit so vielen radikalen, sogar revolutionären Ideen war aufregend. Gleichzeitig war es entmutigend, zu sehen, wie wenige dieser Ideen zu Eltern, Schulen, Medien oder Politik durchdrangen. Wissenschaftler halten es nicht immer für notwendig, zu überprüfen, ob ihre Ideen zu Veränderungen in Politik oder Lebenspraxis führen. Und die meisten Eltern, Lehrerinnen und Politiker – jene Menschen, deren Handeln das tägliche Leben von Kindern direkt beeinflussen kann – haben nicht die Zeit, die Energie oder das Bedürfnis, stapelweise Fachliteratur zu wälzen.

Dieses Buch soll eine Brücke zwischen Theorie und Praxis schlagen. Ich will dabei helfen, Adultismus und seine Wirkung auf Kin-

der zu verstehen, sowie praktische Vorschläge machen, wie wir uns in Richtung einer Emanzipation der Kinder bewegen können. Ich wünschte, ich hätte dieses Buch lesen können, als meine Tochter klein war und ich begann, alles zu hinterfragen, was ich über Erziehung zu wissen glaubte. Das Schreiben und Forschen an diesem Buch haben mein Leben verändert. Ich hoffe, es wird auf meine Leserinnen und Leser die gleiche Wirkung haben.

### Über dieses Buch

In diesem Buch geht es um Kinder und Kindheit, aber es ist kein Erziehungsratgeber. Ich nehme auch nicht an, dass meine Leserschaft nur aus Eltern besteht. Es geht hier zwar häufig um individuelle Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, aber ich diskutiere auch viele Themen, die Kinder vielleicht nicht direkt betreffen. Und obwohl einzelne Eltern, Lehrerinnen und Lehrer Einfluss auf das Leben von Kindern haben, steht jeder Aspekt des Adultismus mit den umgebenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen in Zusammenhang. Wenn wir uns für die Emanzipation der Kinder einsetzen wollen, müssen wir über die einzelne Familie hinausgehen und betrachten, wie kollektives Handeln und die Erweiterung unserer *Circles of Care* das Leben aller Kinder – nicht nur unserer eigenen – verbessern können.

Der Fokus dieses Buchs liegt zwar nicht auf praktischen Tipps, aber jedes Kapitel enthält Ideen, wie wir die Emanzipation der Kinder unterstützen können – zu Hause, bei der Arbeit, im eigenen Umfeld und durch politisches Engagement und Aktivismus. Zudem bietet das Buch Material für tiefere Überlegungen an. Ausgangspunkt meines Schreibens war, dass gesellschaftlicher Wandel stattfindet, wenn wir in die Lage versetzt werden, existierende Strukturen zu hinterfragen. Das erfordert Zeit und den Raum, bestimmte Ansich-

ten zu überdenken. Ich hoffe, dass dieses Buch einen solchen Denkraum eröffnet.

Damit wir begreifen, warum wir Kinder ungerecht behandeln, müssen wir zunächst unsere Vorstellung von Kindern verstehen. Kapitel 1 beschäftigt sich mit unserer Perspektive auf und unserer Vorstellung von Kindern, mit der Entstehung sozialer Konstruktionen von Kindheit und der Frage, warum es so wichtig ist, unseren kollektiven Blick auf Kinder zu hinterfragen.

Eine zentrale Rolle für unser Verständnis von Kindern spielt der Adultismus – die strukturelle Diskriminierung, der Kinder ausgesetzt sind. Kapitel 2 erklärt den Begriff und zeigt, wie Adultismus sich im Leben von Kindern, in unseren Gesetzen und unserer Politik auswirkt, warum er als wichtiges Problem der sozialen Gerechtigkeit verstanden werden muss und inwiefern die Orientierung auf die Emanzipation der Kinder von größter Bedeutung ist, wenn wir die Welt für sie – und uns alle – zu einem besseren Ort machen wollen.

Das Verständnis der Kinderrechte ist entscheidend, wenn wir beim Schutz dieser Rechte Fortschritte machen und die Kinder beim Einfordern derselben unterstützen wollen. Und doch kennen viele Erwachsene, mit denen ich gesprochen habe – auch Eltern und Lehrpersonal – den Inhalt der UN-Kinderrechtskonvention nicht. Kapitel 3 bietet eine kurze Einführung in die Kinderrechte: Was sind sie, wie wurden sie entwickelt, welche Praktiken richten sich gegen sie, und wo reichen sie nicht weit genug?

Unser Umgang mit den Körpern der Kinder sagt viel über unsere Perspektive auf Kinder und ihren gesellschaftlichen Status. Kapitel 4 untersucht, inwiefern alltägliche Praktiken in Medizin, Erziehung und Bildung tatsächlich zutiefst politisch sind. Sie wurzeln in Vorstellungen von Verhalten und Entwicklung »normaler« Kinder. Beispiele für solche Praktiken sind Untersuchungen auf »Abnormalitäten« während der Schwangerschaft, die Entscheidung für Schlafraining oder der Abgleich der kindlichen Entwicklung und

der schulischen Leistungen mit Durchschnittswerten. Die Körper von Kindern sind auch deshalb von besonderem Interesse, weil über sie sowohl Kontrolle seitens der Erwachsenen ausgeübt als auch Widerstand seitens der Kinder geleistet wird und sie deshalb prädestiniert sind, Themen wie Konsens, Autonomie und Privatheit zu verhandeln.

Bei der Emanzipation der Kinder geht es um mehr als das, was zu Hause passiert. Und doch spielen Eltern eine enorm wichtige Rolle im Leben ihrer Kinder. Außerdem tragen sie zur Formung der öffentlichen Einstellung gegenüber Kindern bei. Elterliche Erziehung kann ein radikaler Akt der Hoffnung und des Wandels sein. Kapitel 5 beleuchtet die Fragen, wie eine rechtebasierte, emanzipierende Kindererziehung aussehen könnte, welche Herausforderungen die Abkehr von autoritären und veralteten Praktiken erschweren und welche allgemeingesellschaftliche Unterstützung nötig ist, um diesen Wandel zu befördern.

Eltern sind nicht die Einzigen, die sich um Kinder kümmern. Die Kinderbetreuung ist ein wichtiger Teil der Unterstützungssysteme vieler Familien. Kapitel 6 untersucht das Spannungsverhältnis zwischen Feminismus und Kinderrechten innerhalb des Kapitalismus und fragt, wie wir Kinderbetreuung so finanzieren können, dass sie alle Kinder und Familien unterstützt – ob die Kinder nun zu Hause oder in spezialisierten Einrichtungen betreut werden. Gelingen kann dies nur, wenn die Versorgung von Kindern als wichtige Arbeit angesehen wird. Dazu müssen Kinder als Menschen betrachtet werden, deren Vorlieben und Erfahrungen von Bedeutung sind.

Dass Eltern dank einer gut finanzierten, qualitativ hochwertigen Kinderbetreuung an den Arbeitsplatz zurückkehren können, ist ein wichtiger Faktor im Kampf gegen Kinderarmut – aber nicht der einzige. Kapitel 7 zeigt, dass Kinderarmut und die wachsende finanzielle Ungleichheit zwischen Familien bewusste politische Entscheidungen mit vernichtenden Folgen für die Kinder sind. Die gute

Nachricht: Politik lässt sich ändern, und wenn Armut eine politische Entscheidung ist, dann können wir unsere Gegenargumente laut und mit Nachdruck vortragen.

Oft wird die Schule als Antwort auf Fragen der Ungleichheit und der Kinderrechte betrachtet. Natürlich kann gute Bildung für Kinder lebensverändernd sein. Doch das Bildungssystem erreicht nicht immer seine Ziele. Für manche Kinder ist die Schule ein Albtraum. Kapitel 8 untersucht, ob das derzeitige Schulsystem seinen Aufgaben gewachsen ist und welche Veränderungen nötig wären, um den Bedürfnissen und Lebensrealitäten von Kindern in einer sich rasant wandelnden Welt gerecht zu werden.

Die größte Herausforderung für Kinder ist heute zweifelsohne die Klimakrise. Kapitel 9 untersucht, wie Kinder durch globale Erwärmung und Umweltverschmutzung Risiken ausgesetzt sind und wie sich diese Kinder im Kampf um ihre Zukunft weltweit Gehör verschaffen. Diskussionen um die Klimakrise lösen bei uns leicht Angst und Überforderung aus, doch die Wissenschaft sagt klar, dass die schlimmsten Szenarien vermeidbar sind. Aktivwerden ist das beste Mittel gegen Hoffnungslosigkeit, und nie war es nötiger als jetzt. Jede Tonne eingespartes CO<sub>2</sub> ist eine, die unsere Kinder und Kindeskindern nicht erben werden.

Der Kampf für ein Ende von Adultismus kann gewonnen werden. Er verlangt individuelles Handeln von uns allen sowie die Verpflichtung zu radikalem politischem Wandel. Eine Veränderung, die sich sofort auswirken würde, wäre, Kindern die Wahlberechtigung zu erteilen und damit das echte universelle Wahlrecht umzusetzen. Kapitel 10 zeigt auf, welche Argumente dafürsprechen und dass Kinder keineswegs unfähig zu politischem Denken und Handeln sind, sondern bereits jetzt politisch handeln, sich zur Umsetzung wichtiger Veränderungen in Kinderparlamenten organisieren und Koalitionen bilden, die sich für mehr Gehalt und bessere Arbeitsbedingungen einsetzen.

Meine Perspektive ist hauptsächlich von den Forschungsfeldern Kindheitsstudien und Kinderrechte beeinflusst, aber ich nehme auch Anleihen aus anderen Disziplinen, vor allem der Philosophie. Ich stehe tief in der Schuld Hunderter Autoren, Aktivistinnen und Wissenschaftler, auf deren Arbeit ich mich beim Schreiben dieses Buchs gestützt habe. Für jedes Kapitel mache ich weiterführende Lektürevorschläge; die entsprechende Liste findet sich am Ende des Buchs.

## Einige Anmerkungen zum Text

### *Umfang*

Ein Buch über die Emanzipation der Kinder aus einer wahrhaft globalen Perspektive müsste weitaus umfangreicher sein als das vorliegende. Deshalb konzentriere ich mich hier hauptsächlich auf die WEIRD-Länder. Das Akronym des Anthropologen Joseph Henrich steht für »western, educated, industrialized, rich, and democratic« (westlich, gebildet, industrialisiert, reich und demokratisch). Hauptsächlich schreibe ich über Großbritannien (wo ich lebe), die USA und Australien, woher viele meiner Klienten stammen. Für diese Ausgabe habe ich mich zudem mit Deutschland auseinandergesetzt. Probleme hinsichtlich der Kinderrechte mag man gerne an entlegenen Orten suchen, etwa bei versklavten Kindern an der afrikanischen Westküste, Kinderbräuten in Bangladesch oder afghanischen Mädchen, die nicht zur Schule gehen dürfen. Diese Probleme bedürfen aller größter Aufmerksamkeit. Es wäre aber falsch, anzunehmen, dass die Rechte von Kindern in Ländern mit höherem Durchschnittseinkommen gesichert wären. Adultismus ist ein weltweites Phänomen, das von Ort zu Ort verschiedene Gestalt annimmt. Wer in Ländern lebt, in denen die meisten Kinder zur Schule gehen und



Kinderarbeit sowie Gewalt gegen Kinder verboten sind, könnte den Eindruck haben, unser Einsatz für Kinderrechte sei an seinem Ziel angekommen. Dieses Buch wird zeigen, dass wir noch einen langen Weg vor uns haben.

### *Sprache*

Die Sprache verändert sich ständig. In diesem Buch verwende ich den Begriff Adultismus als Bezeichnung für die altersabhängige Diskriminierung, die Erwachsene gegenüber Kindern bevorzugt. Damit folge ich vielen Forschungsarbeiten über Kinderrechte, u. a. von Harry Shier, John Wall und Manfred Liebel. Eine detaillierte Diskussion der Bedeutung von Sprache bei der Beschäftigung mit der Diskriminierung von Kindern findet sich in Kapitel 2.

Ich hoffe, dieses Buch ist für Leser aus dem gesamten Genderpektrum hilfreich. Ich unterstelle diesem Text keine bestimmte Leserschaft. Deshalb verwende ich den Begriff Eltern – außer, wenn ich in bestimmten Situationen spezifisch von Müttern und deren besonderen Herausforderungen spreche, etwa zu kurzer Mutterschaftskarenz, dem Armutsrisiko Alleinerziehender und unbezahlter Sorgearbeit, sowie von den Spannungen zwischen Kinder- und Frauenrechten. Es muss betont werden, dass auch manche trans und nichtbinären Personen mit solchen Problemen konfrontiert sind, und zwar zusätzlich zu den Vorurteilen und Diskriminierungen, die sie aufgrund ihrer Geschlechtsidentität ohnehin erleben.

Der Einfachheit halber nutze ich den Begriff Eltern als Bezeichnung für alle Menschen mit familiären Sorgeverpflichtungen und meine damit auch Stiefeltern, Aufsichtspersonen, Vormunde und Pflegeeltern.

Es existiert breite Literatur über *race* oder Ethnie als soziale Konstruktion aus der Perspektive weißer Überlegenheit. Diese Vorstellung ist inzwischen weithin akzeptiert.<sup>1</sup> Der Ausdruck, jemand wer-

de »als schwarz rassifiziert«, mag präziser sein als die Bezeichnung dieser Person als »schwarz«, aber Ersteres beschreibt eher »das Phänomen, das ihr zustößt«, als die Gemeinschaft oder Identität.<sup>2</sup> Zur Vereinfachung verwende ich die Sprache, die die jeweilige Identität von Kindern am besten reflektiert und so spezifisch wie möglich ist, z. B. Schwarz, weiß, jüdisch oder afroamerikanisch – also keine Oberbegriffe. Mir ist bewusst, dass der Begriff BAME (*Black and Asian Minority Ethnic*, Schwarze und asiatische ethnische Minderheit) Menschen mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen homogenisieren kann. Ich verwende ihn an manchen Stellen dennoch, weil er auch in der Forschung verwendet wird, auf die ich mich jeweils beziehe.

### *Namen*

Zum Schutz der Privatsphäre von Kindern und Eltern wurden alle Namen in diesem Buch verändert, außer sie sind bereits öffentlich bekannt.



## Kapitel 1

### Wie wir Kinder sehen

#### Was ist ein Kind?

Die Antwort auf diese Frage wird sich wahrscheinlich zunächst auf das Alter beziehen. Vielleicht sagen wir, ein Kind ist ein Mensch unter 18 Jahren. Wer länger nachdenkt, sagt vielleicht, der Begriff »Kind« sei eine juristische Definition und Kinder seien Menschen unter einem bestimmten Alter, die in bestimmter Weise geschützt und an der Beteiligung an manchen Institutionen wie Ehe, Wahlen oder Militärdienst gehindert werden. Auch dürfen sie nur eingeschränkt Alkohol trinken oder Sex haben. Man könnte auch antworten, ein Kind sei eine Person in einer Phase des körperlichen oder biologischen Wachstums, die noch nicht die Pubertät vollendet hat oder deren Gehirn noch nicht voll ausgereift ist. Vielleicht sagt man auch, die Kindheit sei eine Gesamtheit an Praktiken, etwa Spiel, Schulbesuch, soziale und moralische Entwicklung, Zusammenleben mit den Eltern und Respekt gegenüber Älteren. Oder man spricht über das Wort als Markierung der Kontinuität der Generationen. Ich bin noch immer das Kind meiner Eltern, auch wenn ich selbst erwachsen bin und ein eigenes Kind habe: In diesem Kontext hat das Wort »Kind« nichts mit dem Alter zu tun, sondern mit meinem Platz in der näheren und weiteren Familie.

Die Antwort könnte sich auch auf den gesellschaftlichen Status der Kinder beziehen. Mir jedenfalls ist keine einzige historische oder gegenwärtige Kultur bekannt, in der Kinder nicht einen niedrigeren sozialen Status hätten als Erwachsene. Kinder sind mehr Kontrollen und Restriktionen unterworfen, erfahren häufiger Gewalt und Armut und werden im Vergleich zu Erwachsenen als we-

niger rational und entwickelt wahrgenommen. Deshalb haben wir bestimmte Annahmen über die Fähigkeiten von Kindern: was sie können oder nicht können, wo sie leben, wie sie ihre Zeit verbringen, wovor sie geschützt und welche Erfahrungen sie machen sollten und ob sie bestimmte Entscheidungen bezüglich ihres Lebens selbst treffen können.

Die Antwort auf die Frage hängt auch davon ab, wo und wie wir leben und dass wir uns im 21. Jahrhundert befinden. Manche Gesellschaften verstehen unter einer guten Kindheit Erwerbsarbeit zur Unterstützung der Familie – Schulbesuch ist dann ein Luxus. In anderen Ländern bedeutet eine gute Kindheit, so viel wie möglich für die Schule zu lernen, um später entsprechende Berufsaussichten zu haben.

Als ich mir zum ersten Mal über die Definition von Kindheit Gedanken machte, merkte ich, dass mir die Antwort schwerer fiel, je länger ich darüber nachdachte. Glauben wir denn wirklich, dass Menschen mit 18 oder 21 Jahren »voll entwickelt« sind? Was ist mit Gesellschaften, in denen die Kindheit mit sozialen Markierungen wie der Eheschließung oder Elternschaft endet statt mit einem bestimmten Alter? Was bedeutete es, dass die Strafmündigkeit, die z. B. in Großbritannien bei 10 Jahren und in Deutschland bei 14 Jahren liegt, früher eintritt als die rechtliche Volljährigkeit (18 Jahre in beiden Ländern)? Und warum haben Menschen je nach Alter verschiedene Rechte und Pflichten? Ich glaube, wir merken (auch wenn wir es uns nicht immer bewusst machen), dass der Begriff »Kind« nicht genügt, um die Vielfalt der Menschen unter 18 Jahren zu beschreiben: Wir benutzen Begriffe wie Neugeborenes, Baby, Kleinkind oder junges Kind, um Kinder am unteren Ende des Bereichs von 0–18 Jahren zu beschreiben, und Worte wie Teenager, Jugendlicher oder junge Person, um jene am oberen Ende zu charakterisieren. Als ich die 13-jährige Tochter einer Freundin bat, den Begriff »Kind« zu definieren, sagte sie sofort: »Ich bin kein Kind, ich bin ein Teenager.«

Auch der Rückblick auf mein eigenes Leben zeigt, dass es an meinem 18. Geburtstag keinen spürbaren Übergang von der Kindheit zum Erwachsenen-dasein gab. Ich war zwar froh, nun im Pub Alkohol trinken zu dürfen und mich nicht um einen gefälschten Ausweis kümmern zu müssen. Außerdem war ich aufgeregt, weil ich nun zu Hause ausziehen und zur Uni gehen würde, aber ansonsten änderte sich nicht viel. Der Wechsel vom Kindes- ins Erwachsenenalter fühlte sich nicht wie ein Sprung an, sondern eher wie ein gradueller Prozess des Wachsens, der Unabhängigkeit und des Lernens aus Erfahrungen und Fehlern. Manche Merkmale, die wir mit dem Erwachsensein verbinden – beispielsweise das Geldverdienen oder die Verantwortung für andere –, erfüllte ich bereits als Teenagerin, indem ich jobbte, mich um meine jüngeren Geschwister kümmerte, lernte und Freundschaften und Unterstützungssysteme außerhalb meines Zuhauses aufbaute.

Menschen verändern sich nicht über Nacht. Die Forschung legt vielmehr nahe, dass man mit 18 (oder sogar 25) Jahren keinesfalls »voll entwickelt« ist, sondern das menschliche Gehirn sich unser gesamtes Leben hindurch verändert. Wir erreichen keinen festen Punkt, an dem unsere Entwicklung vollendet ist.<sup>1</sup> Das Alter von 18 Jahren als Ende der Kindheit ist arbiträr und markiert eindeutig keine natürliche oder biologische, sondern eine kulturelle Veränderung (was sich auch daran zeigt, dass das Erwachsenenalter in Deutschland zum Beispiel 1975 von 21 auf 18 Jahre gesenkt wurde).<sup>2</sup> Insgesamt sind wir uns seit Langem einig, dass es so etwas wie eine Kindheit *gibt*. Fragt man aber nach deren konkreter Gestalt, würden die meisten antworten, dass sie auf einem Entwicklungskontinuum der Reife, Verantwortung und Fähigkeiten angesiedelt ist. (Es gibt sogar Bereiche, in denen die Fähigkeiten von Kindern die der Erwachsenen übertreffen, etwa beim Lernen von Fremdsprachen.)

Was ein Kind ist, scheint auf den ersten Blick eindeutig, doch die Schwierigkeiten einer genauen Definition zeigen, dass es sich

dabei nicht um eine rein biologische oder natürliche Kategorie handelt. Vielmehr sind die Begriffe Kind und Kindheit *gesellschaftliche Konstrukte*.<sup>3</sup> Die Phase, die wir als Kindheit begreifen, ist nicht in Stein gemeißelt, sondern hat sich in verschiedenen Gesellschaften und Kulturen verändert und entwickelt, und zwar zusammen mit bestimmten Institutionen, Gesetzen, Strukturen und Vorstellungen vom Menschsein.<sup>4</sup> Zu sagen, die Zuschreibung »Kind« sei gesellschaftlich konstruiert, ist jedoch nicht identisch mit der Aussage, Kinder seien genau wie Erwachsene, es gebe keinen Unterschied zwischen Menschen verschiedenen Alters oder Kinder bedürften keiner speziellen Schutz- oder Ausnahmestellung. Es ist nicht zuletzt deshalb wichtig, Kinder als gesellschaftliche Gruppe zu begreifen, weil sie gewissen Problemen und Herausforderungen begegnen und wir genau formulieren müssen, was mit wem passiert. Doch wenn wir einen Schritt zurücktreten, erkennen wir, dass »Kind« nur eine von vielen möglichen Identitäten einer Person ist, und wir können anfangen, die mit der Kindheit verbundenen engen Grenzen und gesellschaftlichen Normen zu hinterfragen.

Rachel Rosen, Professorin für Kindheitsstudien am UCL, weist darauf hin, dass »junge Menschen für ihr bloßes Überleben auf andere angewiesen sind [...]. Diese frühe Abhängigkeit wurde jedoch zunehmend benutzt, um die Institution Kindheit in ihrer Gesamtheit zu beschreiben. Damit werden die potenziellen Fähigkeiten von Kindern mit gesellschaftlichen Zuschreibungen von Verletzlichkeit, Bedürftigkeit und Abhängigkeit überdeckt.«<sup>5</sup> Kinder können gleichzeitig verletzlich und handlungsfähig sein – das eine schließt das andere nicht aus. Wenn die Vorstellung davon, was ein Kind ist und ausmacht, mindestens teilweise gesellschaftlich konstruiert ist, veraten unsere Überzeugungen bezüglich »guter« Erziehung, »guter« Bildung und des »guten« Kindes viel über die Gesellschaft und Kultur, in der wir leben – aber nicht viel über die Kinder selbst. Wir müssen diese kulturellen Perspektiven analysieren, wenn wir die

Benachteiligung von Kindern verstehen und ihr etwas entgegenzusetzen wollen.

Menschliche Wesen, menschliches Werden:  
Kinder als künftige Erwachsene

»Wir verstehen die Welt, wenn wir Veränderung, nicht Dinge untersuchen«, so der Physiker Carlo Rovelli.<sup>6</sup> Ich glaube, das Gleiche trifft auch auf unser Verständnis von Kindern zu. Wenn wir nach einer einfachen Antwort auf die Frage »Was ist ein Kind?« suchen, könnten wir einfach sagen: (noch) keine erwachsene Person.

Unsere Sprache und unser Handeln in Bezug auf Kinder sehen diese oft als angehende Erwachsene. In der gesamten westlichen Geistesgeschichte wurden Kinder als unreif, irrational und unvollkommen dargestellt.<sup>7</sup> Ungeachtet neuer, während der Aufklärung entstandener Denkweisen wurde die Kindheit als linearer Fortschritt in Richtung eines von Höflichkeit und Rationalität geprägten Erwachsenenendaseins betrachtet. Der englische Philosoph John Locke, der seine Hauptwerke im späten 17. Jahrhundert verfasste, vertrat eine in vielfacher Hinsicht progressive Vorstellung von Kindheit. Er warnte vor ausufernder körperlicher Züchtigung und ermutigte Eltern, sich mit Kindern zu unterhalten und deren Neugier zu fördern. Dennoch betrachtete auch er Kinder als unvollständig. Er meinte, der Mensch werde als *tabula rasa* geboren und eigne sich Wissen und Fähigkeiten durch Sinneserfahrung und Bildung an.<sup>8</sup> Der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau vertrat im 18. Jahrhundert eine ähnliche Vorstellung von Kindheit. In seinem Text *Emil oder Über die Erziehung* regt er an, Kinder sollten Zugang zur Natur und Zeit für das freie Spiel erhalten. Die Bildung solle in den ersten Lebensjahren eher auf Erfahrungen denn auf Wissen aus Büchern basieren. Dennoch betonte auch er, Kinder seien der Ver-



nunft nicht fähig und näherten sich erst in den späteren Jahren qua Erziehung der Rationalität an: »Das Meisterstück einer guten Erziehung besteht in der Bildung eines vernünftigen Menschen, und trotzdem vermeint man das Kind durch die Vernunft erziehen zu können!«<sup>9</sup> Man könnte sagen, Kinder würden hier als *menschliches Werden* bezeichnet – und nicht als bereits im Hier und Jetzt fertige *menschliche Wesen*.<sup>10</sup>

Die Vorstellung von Kindern, die sich zu rationalen Erwachsenen entwickeln, findet sich auch im Werk des einflussreichen Schweizer Psychologen Jean Piaget, der im 20. Jahrhundert wirkte. Er entwickelte ein Stufenmodell, das Kinder durchlaufen, während sie aktiv ein Modell der Welt konstruieren: Auf der sensomotorischen Stufe (0–2 Jahre) lernen Kinder vor allem durch Sinneswahrnehmungen und motorische Aktivität etwas über ihre Umwelt. Kinder auf der präoperationalen Stufe (2–7 Jahre) beginnen mit Abstraktionen, etwa, wenn sie einen Stock als Schwert benutzen. Auf der Stufe der konkreten Operationen (7–11 Jahre) sind Kinder bereits zum Problemlösen in der Lage, weil sie verschiedene mögliche Ergebnisse und Perspektiven berücksichtigen können. Die formaloperationale Stufe (ab 11 Jahren) schließlich ist gekennzeichnet durch abstraktes, systematisches und reflektiertes Denken. Piaget betrachtet diese Stufen als allgemeingültig; alle Kinder durchlaufen sie demnach in der gleichen Reihenfolge (wenn auch nicht in der gleichen Geschwindigkeit). Jede Stufe bedeutet einen Entwicklungssprung hinsichtlich der Rationalität und Reife. Piaget glaubte, dass Kinder und Erwachsene unterschiedlich denken und die Welt auf verschiedene Weise betrachten.<sup>11</sup>

In der westlichen Welt wurzelt ein Großteil unserer Vorstellungen von Kindern und Kindheit in der christlichen Lehre. Der Gedanke der Ursünde impliziert, dass Kinder als »schlechte« Menschen geboren werden und nur mit Disziplin und strenger Erziehung zu gottesfürchtigen Erwachsenen werden, die göttliche Autorität respektie-

ren und nicht vom vorgegebenen Pfad abweichen. Dieser Glaube an die inhärente Sündhaftigkeit und mangelnde Vertrauenswürdigkeit von Kindern wurde zur Rechtfertigung autoritärer Erziehungsmethoden wie etwa der körperlichen Züchtigung benutzt: Kinder müssten eben lernen, ihren Eltern und damit auch Gott zu gehorchen. Verfechter dieses Erziehungsstils rechtfertigten sich heute auf Social Media gerne mit der Bibel: »Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist recht.« (Epheser 6, 10); »Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn beizeiten.« (Sprüche 13, 24) Natürlich sind nicht alle Christen von solcher Strenge überzeugt – manche begreifen Jesus als Vorbild einer sanften Erziehung.<sup>12</sup>

Adele Jarrett-Kerr leitet eine selbst verwaltete Erziehungseinrichtung in Großbritannien und praktiziert mit ihren eigenen drei Kindern *Unschooling* (zu beidem mehr in Kapitel 8). Als Kind besuchte sie eine evangelikale Kirche. Jarrett-Kerr erzählte mir, früher habe sie geglaubt, ihre Gedanken seien sündig und sie sei als böser Mensch geboren worden.

»Ich wuchs in dem Glauben auf, Dinge nicht hinterfragen zu dürfen, weil mein Geist per se nicht vertrauenswürdig war und ich nicht sicher sein konnte, gute Entscheidungen zu treffen«, erklärte sie mir über Zoom aus ihrem Zuhause in Cornwall. »Als ich älter wurde, regte man mich stets an, Freunde anderer Glaubensrichtungen als ›Projekte‹ zu betrachten, die ich bekehren sollte. Ich glaube, diese Perspektive beeinflusst auch unseren Umgang mit Kindern – statt sie als Menschen zu sehen, behandeln wir sie als Projekte, die wir trainieren müssen, ›gut‹ zu werden.« Adele ist nicht mehr bei den Evangelikalen. Sie sagt, sie habe einen »Glaubenswandel« vollzogen, und ihre Kinder erlebten eine ganz andere Kindheit als sie selbst.

Das Gefühl, Kinder seien inhärent nicht vertrauenswürdig, wird auch von der Schriftstellerin und *Unschooling*-Aktivistin Akilah Richards aufgegriffen. In ihrem TED-Talk »Raising Free People«

(»Kinder zu freien Menschen erziehen«) argumentiert sie, wir dürften Kindern nicht immer sagen, dass man sich Freiheit verdienen müsse. »Zu entscheiden, eine ganze Gruppe Menschen sei nicht vertrauenswürdig, bis wir sie repariert und dazu gemacht haben, ist verrückt [...]. Wir haben noch keine Sprache und Praxis entwickelt, die unsere Erziehung und Bildung auf Vertrauen gründet statt auf Angst.«<sup>13</sup> Auch John Holt, Pädagoge und Vorkämpfer für die Emanzipation der Kinder, vertrat diese Position: Man solle den Kindern vertrauen. Das sei einfach und schwierig zugleich, weil wir dazu uns selbst vertrauen müssten, aber als Kinder gelernt hätten, dies nicht zu tun.<sup>14</sup> In der Sprache zur Beschreibung junger Kinder finden sich Formulierungen wie »sucht nach Aufmerksamkeit« oder »manipulativ« – als wollten Kinder ihre Betreuungspersonen um den kleinen Finger wickeln und ein »Nachgeben« komme einer Niederlage gleich. Interessanterweise zeigen Studien, dass wir keineswegs »böse« geboren werden, sondern alle mit der Neigung zu Kooperation, Mitgefühl und Hilfsbereitschaft.<sup>15</sup>

Wir sehen diese Wahrnehmung von Kindern als »menschliches Werden« auch in modernen Diskussionen über Kinderbetreuung, Schule und Erziehung. Beliebte Elternratgeber konzentrieren sich derzeit häufig auf die Erziehung zu Höflichkeit, Fleiß, Kooperativität und Disziplin. Ich bin sicher, dass diese Ratschläge mit den besten Absichten erteilt werden, doch sie nähren die These, dass Kinder ein »Werden« sind und später zu guten Menschen werden können, wenn wir nur jetzt das Richtige tun. In der Praxis ist eine Erziehung im Sinne der optimalen Entwicklung oft eine Erziehung, die sich der Rechte und Bedürfnisse von Kindern bewusst ist. Auch deshalb gibt es derzeit so viele Tipps zu sanfter und respektvoller Erziehung. Hier sollten wir jedoch einen Schritt zurücktreten und uns überlegen, warum wir tun, was wir tun – und ob wir dabei eher eine »typische, vernünftige« Entwicklung zum Ziel haben als das Glück, die Autonomie und das Wohlbefinden unserer Kinder.

Die Vorstellung, Kinder seien bis zu einem gewissen Grad Erwachsene in Ausbildung, ist weit verbreitet. Dennoch gibt es schon seit Langem abweichende Stimmen. Die Pädagogin Charlotte Mason betonte bereits in der viktorianischen Zeit, dass Kinder als Menschen geboren würden und respektvoll behandelt werden müssten.<sup>16</sup> Seit den späten 1960er- und 1970er-Jahren nahm der Widerstand, auch im Kontext anderer Bewegungen für soziale Gerechtigkeit, wie der Frauen- und der Bürgerrechtsbewegung, Fahrt auf. Während ich diese Zeilen schreibe, ist eine breite Koalition aus Forscherinnen, Pädagogen, Aktivistinnen, Autoren, Eltern – und natürlich Kindern – der Meinung, dass Kinder kompetente gesellschaftliche Akteure sind, die ihr Leben von Geburt an mit Begeisterung selbst führen wollen. Wir müssen uns nur die Untersuchungen zu Kindern ansehen, die ohne Erwachsene in Gruppen leben, um zu erkennen, dass Kinder sich viel besser um sich selbst und andere kümmern können, als wir annehmen. Sie sorgen für Nahrung und Unterkunft und kommen mit extremer Gewalt zurecht, während sie einander in emotionaler und praktischer Hinsicht unterstützen.<sup>17</sup>

### Wer gilt als Kind?

Eine weitere wichtige Frage hinsichtlich der gesellschaftlichen Konstruktion von Kindheit ist, wer überhaupt als Kind gilt – und wann. Einigen Kindern wird die »Unschuld« der Jugend zugeschrieben, während Schwarze Kinder oft *adultifiziert* werden, also anders behandelt werden, als ihr tatsächliches Alter nahelegen würde. Normalerweise soll damit gerechtfertigt werden, dass man sie schlecht behandelt oder bestraft.<sup>18</sup> Eine augenöffnende Studie des Georgetown Law Center über Armut und Ungleichheit ergab, dass Menschen überzeugt sind, Schwarze Mädchen benötigten weniger Fürsorge, Schutz, Unterstützung und Trost. Sie seien unabhängiger und wüss-

ten mehr über sogenannte »Erwachsenenthemen«, darunter auch Sex.<sup>19</sup> Schwarze Jungen werden oft für älter gehalten, gelten schneller als schuldig und sind häufiger mit Polizeigewalt konfrontiert, wenn sie eines Verbrechens verdächtigt werden, so Untersuchungen der American Psychological Association.<sup>20</sup> Die Soziologin Katherine Brown Rosier schreibt: »Während weiße Kinder und Kinder aus der Mittelschicht zunehmend ›infantilisiert‹ werden und ihre Abhängigkeit von den Eltern oft bis in die Mittzwanziger ausgedehnt wird, zeigt sich die Abneigung vieler Amerikaner gegenüber ›anderen‹ Kindern in der breiten Unterstützung immer härterer Sanktionen für ›schlechtes‹ Verhalten [...], für das Kinder verantwortlich gemacht werden.«<sup>21</sup> Auch die jeweilige soziale Schicht und etwaige Armut beeinflussen, wie viel Schuld und Verantwortung wir Kindern zuschreiben. Rosier schreibt, Kinder, die für ihre »persönlichen Entscheidungen« und ihr Verhalten verantwortlich gemacht würden, entstammten eher ärmeren Schichten und trügen ein höheres Risiko, zeitweise vom Unterricht ausgeschlossen oder ganz der Schule verwiesen zu werden, während Gleichaltrige aus der Mittelklasse wohlwollender beurteilt würden, da sie noch als Kinder gälten.

Wer unter welchen Bedingungen als Kind gilt, ist von großer Bedeutung – vor allem, wenn die Adultifizierung von Kindern zu deren Verhaftung oder sogar Tötung führt. Wir halten Kinder normalerweise für unschuldig, verletzlich und fürsorgebedürftig. Kinder aus Flüchtlings- oder Migrantenfamilien werden jedoch gesellschaftlich allzu oft marginalisiert, von der Mehrheit nicht gesehen und auf zweifache Weise zum Schweigen gebracht: weil sie Kinder sind und weil sie Asylsuchende sind. Bei dem Versuch, Europa in kleinen Booten oder auf gefährlichen Routen zu erreichen, sterben jedes Jahr Kinder. Und selbst wenn sie es an Land schaffen, ist das nicht das Ende ihrer Schwierigkeiten. Kinder im Asylsystem tragen ein höheres Armutsrisiko und laufen Gefahr, mehr Schwierigkeiten in Schule und Gesellschaft zu haben.

Es ist leicht, Kinder als »anders« zu betrachten, wenn ihre Leben sich so stark von den unseren unterscheiden. Unsere idealisierte Vorstellung von der Kindheit als Zeit der Unschuld, des Spiels, der Schule und Familie verstellt manchmal den Blick auf die Erfahrungen von Kindern, deren Leben sich von dieser rosaroten Version unterscheiden. Dazu gehören Pflegekinder, von Bezugspersonen missbrauchte Kinder, arbeitende Kinder, Kinder, die sich um andere kümmern müssen (darunter auch Kinder, die selbst Eltern sind), Kindersoldaten, Opfer von Kinderhandel, Kinder mit Behinderungen und so fort. Diese Kinder lassen uns unsere Vorstellungen einer idealen Kindheit hinterfragen, weshalb es leichter sein kann, sie einfach zu ignorieren. Doch genau wie alle Kinder verschieden sind, können sich auch Kindheiten stark unterscheiden. Manche Kinder leben in sehr »erwachsenen« Welten und sehen sich Herausforderungen gegenüber, mit denen wir selbst nie zurechtkommen mussten.

### Vorstellungen von Kindheit als Werkzeuge der Benachteiligung

Historisch haben wir Kinder als unvollständig konzipiert, als irrational und wild, und sie folglich der Kontrolle, der Formung, dem Training und der Zähmung unterworfen. Das hatte nicht nur für die Kinder selbst Konsequenzen, sondern auch für andere Gruppen, die systemische Unterdrückung erlebt haben. Toby Rollo ist Politikwissenschaftler an der kanadischen Lakeland University, wo er zu den Bereichen Kindheit, Kolonialismus und Staat forscht. Laut Rollo hat unser Blick auf Kinder direkt zu der Gewalt beigetragen, die Schwarze Menschen erlebt haben und noch immer erleben. Der Grund ist, dass Kolonialprojekte Schwarzsein und Kindheit verknüpft haben:<sup>22</sup> Das koloniale Europa hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die »sündi-

gen und unwissenden« nichteuropäischen Untertanen gewaltsam zu bilden. Dies geschah unter anderem, indem nichtweiße Menschen mit Vorstellungen von Kindheit – und der dieser zugeschriebenen Sündigkeit und Ignoranz – in Verbindung gebracht wurden. Dies ist laut Rollo nicht nur ein historisches Problem, sondern es »besteht noch heute, insofern schwarze Menschen (und besonders schwarze Kinder) in Bildungseinrichtungen, bei der Polizei und in Haftanstalten unverhältnismäßig häufig Gewalt ausgesetzt sind«. Selbst im späten 18. Jahrhundert, so Rollo, nahm der Kolonialismus keine genuin »rassebezogene« Perspektive ein, sondern konstruierte das Bild indigener Menschen als Kinder, denen es an Intelligenz und Vernunft mangle und die zivilisiert werden müssten. In diesem Weltbild »sind Kinder nicht einfach Menschen, die auf andere Weise mit der Welt interagieren [...], sondern eine geringere, defizitäre oder anderweitig unvollständige Form menschlicher Wesen«. Innerhalb der kolonialen Weltsicht werden sowohl Kinder als auch Indigene »als Adressaten von Gewalt begriffen«. Gerechtfertigt wurde dies als notwendiger Schritt auf dem Weg von einem untergeordneten zu einem reifen, erwachsenen Status. Die Charakterisierung indigener Menschen als Kinder ermöglichte »die Enteignung von Land, die Entfernung von Kindern aus indigenen Gemeinschaften, die Zwangsbeschulung [...] sowie die Einrichtung zahlreicher Institutionen zur Assimilation und Zerstörung indigener Kulturen«.<sup>23</sup>